

Einige Erläuterungen zu den Bemerkungen über mein Buch „Fragen der georgischen Renaissance“, Tbilisi 1984

Die Rezension stammt von einem bekannten Autor, der Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Doktor der Wissenschaften und Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie an der Universität Dresden ist; sie ist auf einem Niveau geschrieben, das einem Fachmann angemessen ist und verdient in jedem Fall Beachtung, unabhängig davon, ob der Rezensent Thesen prinzipiellen Charakters in meinem Buch teilt oder ob er sie in Zweifel zieht und direkt kritisiert.

Ich erinnere den Leser an einige meiner Ansichten, die S. Wollgast teilt, und die Bedeutung für die Analyse seiner kritischen Bemerkungen erlangen.

Der Rezensent teilt die Ansicht, daß der Neuplatonismus „die entscheidende Grundlage“ für die fortschrittliche Philosophie der Renaissance darstellt. Mehr noch: „Die entscheidende Stellung des Neuplatonismus“, schreibt er, „ist forschungsmäßig so gesichert, daß jede andere Behauptung Aufgabe errungener Forschungspositionen bedeuten würde.“ Dies erscheint Wollgast um so bedeutsamer, als es in der DDR bis in die Gegenwart einige Forscher gibt, die den Neuplatonismus zu sehr „nach rechts“ rücken. Dem kann man entnehmen, daß in der Philosophie der DDR eine Meinung weiterbesteht, die früher auch bei uns vorherrschend war.¹

S. Wollgast äußert sich positiv dazu, daß ich „großen Nachdruck auf die Wertproblematik“ lege und sie „unmittelbar mit dem Problem Humanismus und Renaissance“ verknüpfe. Eine der bemerkenswerten Thesen, die dem Rezensenten zufolge in meiner Arbeit „nachdrücklich betont“ wird und mit der er völlig übereinstimmt, besagt, daß „Renaissance und Humanismus ... eng verbunden“ sind.

Und schließlich schreibt Wollgast zu einer meiner Hauptthesen, die Renaissance stelle eine „Bewegung von der Negation der Werte der irdischen Welt und der irdischen menschlichen Existenz zur Anerkennung und Begründung ihrer Werte und Bedeutung“ hin dar: „Das halte auch ich für einen entscheidenden Aspekt dieser großen Bewegung.“ (Ich mache auch darauf aufmerksam, daß für mich die in der Rezension geäußerte Ansicht von einer engen geistigen Verbindung zwischen Neuplatonismus und Pantheismus bedeutsam ist).

Die Ausführungen S. Wollgasts betreffen, wie aus dem Titel der Rezension ersichtlich ist, nur eine, aber eine wichtige Frage. Er zweifelt nicht nur an der Tatsache der georgischen Renaissance, sondern auch an ihrer Möglichkeit. Es verdient Beachtung, daß er diese konkrete Frage in verallgemeinerter Form stellt: „Gibt es eine Renaissance außerhalb Europas?“ Zur Beantwortung dieser Frage zitiert er Dietze: „Die Frage ... ,wieviel ‚Renaissancen‘ es gebe, läßt sich kategorisch beantworten: eine.“ Dieses „eine“ bezieht sich auf Europa, und natürlich bleibt die georgische Renaissance (gemeinsam mit der östlichen Renaissance, von der Wollgast ganz ähnlich spricht) außerhalb des Zulässigen.

Bevor wir auf diese Frage konkret eingehen, möchte ich einen Zweifel äußern: Ist die Anerkennung einer einzigen Renaissance vereinbar mit der Vielzahl von „Renaissancen“ zu unterschiedlicher Zeit in verschiedenen Ländern, die von Wollgast nicht vollständig aufge-

führt werden, in Italien im 13. Jahrhundert, in Deutschland Mitte des 15. Jahrhunderts und in England im 16. Jahrhundert? Oder mit der These, daß der Zusammenhang zwischen diesen Ländern beim Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert verlorengeht und die Renaissance aufhört, „als etwas Zusammengehöriges zu existieren“! Sprechen diese Fakten nicht dafür, daß es nicht nur eine Renaissance gibt, sondern eine gleichartige Erscheinung, die in verschiedenen Ländern zu unterschiedlicher Zeit bestand!

Ich werde nicht über die östliche Renaissance im allgemeinen sprechen, aber nicht deswegen, weil ich den Ausführungen Wollgasts zu dieser Thematik zustimme, sondern einfach deswegen, weil diese Fragen nicht in meine Kompetenz fallen. Die Hauptsache aber ist, daß ich meine, daß es keinerlei faktische und logische Verbindung zwischen der Theorie der östlichen Renaissance und der der georgischen Renaissance gibt. Georgien war kein typisch orientalisches Land, weder geographisch noch in kultureller Hinsicht. Im Gegenteil, die georgische Kultur war durch alte Bande sowohl im Mittelalter als auch im 11.–12. Jahrhundert mit der hellenischen und römischen Welt verbunden (in der frühen Periode unmittelbar, später durch die Vermittlung von Byzanz) und gehörte mehr zu dieser Kulturregion. Was die geistigen Beziehungen zum Orient betrifft, so bildeten sie sich im 11.–12. Jh. auf örtlicher kultureller Basis heraus, veränderten sich in Abhängigkeit von dieser Basis und förderten eher die Entwicklung der humanistischen Stimmungen, als daß sie sie störten.

Die Frage betrifft das Verhältnis der georgischen Renaissance zur westlichen Renaissance und die Feststellung einer Analogie zwischen ihnen.

S. Wollgast hat vollkommen recht, wenn er schreibt: „Letztlich dient doch die europäische Renaissance als Ausgangspunkt der Überlegungen, sie ist Maßstab.“

In meiner Arbeit „Fragen der Weltanschauung Rustawelis“ (1981 in georgischer Sprache) schrieb ich:

„Die Fragen der georgischen Renaissance sind mit der Klärung von Fragen der östlichen und besonders der westlichen Renaissance verknüpft“, und an gleicher Stelle: „vor allem der westlichen Renaissance, weil der Begriff der Renaissance auf der Grundlage des Studiums und der Verallgemeinerung dieser Erscheinung entstand und sich dieser Begriff in eine spezifische Kategorie des Studiums historischer Erscheinungen unter diesem Gesichtspunkt verwandelte“ (S.17). Diese Arbeit ist S. Wollgast nicht bekannt, aber er kennt den Sammelband zum 90. Geburtstag A. F. Losews, wo ich schrieb: „Die Ausdehnung der Interessen Sch. Nuzubidses bis hin zu Fragen der westlichen Renaissance war natürlich und logisch. Die Begründung insbesondere der Theorie der georgischen Renaissance war möglich durch die Feststellung einer Analogie und Gemeinsamkeit der wesentlichen geistigen Besonderheiten in dem einen und in dem anderen Fall. (S. 28)“

So verlief auch mein Forschungsweg in dieser Frage. Doch das bedeutet, daß die europäische Renaissance als historischer und unzweifelhafter Fakt als Grundlage für die Definition des Begriffs Renaissance dient, keineswegs aber als einziger historischer Fakt anerkannt wird.

Der Schluß, zu dem ich kam, ist in dem rezensierten

Buch folgendermaßen formuliert: „Die allgemeine Gesetzmäßigkeit“ der Entwicklung des mittelalterlichen kulturellen und historischen Prozesses ist „in beiden Fällen“, d. h. im Westen und in Georgien, „auf die Renaissance und den Renaissance-Humanismus“ gerichtet. Und den Inhalt dieses Prozesses kann man auffassen als Bewegung „von der Negation der Werte der irdischen Welt und der irdischen menschlichen Existenz zur Anerkennung ihrer Werte und Bedeutung“.

Wie gesagt, stimmt S. Wollgast mit dieser These völlig überein. Aber er meint, die Feststellung dieses Sachverhalts bedeute, „im Bereich des Überbaus“ zu bleiben, und das sei nicht ausreichend „zur Charakterisierung der Epoche Renaissance“.

Der Rezensent vermerkt, in meiner Arbeit sei „die Kontinuität der antiken Traditionen“ in Georgien hinreichend begründet. Doch in Europa verhielt es sich seiner Meinung nach ganz anders. Zu Beginn der Renaissance war in Europa nur „eine amputierte antike Tradition“ vorhanden. Dadurch war es bedingt, daß sie in Europa „eine wirkliche Wiedergeburt“ war. Es ergibt sich, daß eine der obligatorischen Voraussetzungen einer wirklichen Renaissance deren Unterbrechung sein soll, die, so muß man annehmen, in der kulturellen Entwicklung durch einen „Zusammenbruch“ der Basis zustande kam.

Ein derartiges Verständnis der Renaissance, das früher bei uns sehr verbreitet war, ist unseres Erachtens auf ein unrichtiges methodologisches Herangehen zurückzuführen, das die gesamte Aufmerksamkeit auf die Gegensätzlichkeit der beiden Epochen, des Mittelalters und der Renaissance, lenkt. Ein solches Herangehen war in noch viel schärferer Form für die französischen Aufklärer charakteristisch (bei ihnen nimmt es auch seinen Anfang), die nach dem treffsicheren Ausspruch eines Wissenschaftlers die Denker und Kulturschaffenden des Mittelalters eher als „lebende Feinde“ betrachteten statt als „Forschungsobjekt“. Dieser Gesichtspunkt geht auf Hegel über und reicht bis in unsere Tage hinein. Ein derartiges Herangehen reißt die Renaissance von der realen Grundlage los, auf der sie entstand.

Ich denke nicht so (obwohl meine früheren Arbeiten eine ähnliche Tendenz zeigten). Teilt man die Meinung, daß für die Antike ein „echt griechisches Bekenntnis der Schönheit der sinnlichen Welt“ charakteristisch ist (W. Windelband) und daß der Mensch der Antike „die Aufmerksamkeit vor allem der physischen und völlig materiellen Tätigkeit widmete“ (A. Losew), so konnte die antike Tradition selbst unter den Bedingungen des Mittelalters nicht abbrechen. Beschränkt waren nur die Mittel und Formen ihres Auftretens, doch dazu heißt es in dem von mir verfaßten Rezensionsbuch:

„Das objektive Studium der mittelalterlichen Kultur und die Berücksichtigung der ganzen Vielfalt ihrer Ideen gibt Anlaß zu der Feststellung, daß im Gegensatz ... zu den Worten Hegels die irdische Tätigkeit und das Menschliche im Mittelalter mit solcher Folgerichtigkeit und solcher Beharrlichkeit ‚von sich kund taten‘, daß sie ihre Widerspiegelung auf allen Gebieten des kulturellen Schaffens fanden“ (S. 13–14).

Natürlich bedeutet das nicht, daß es zwischen den herrschenden mittelalterlichen Ansichten und der Renaissance (entsprechend dem Humanismus) keinen bedeutsamen, wesentlichen Unterschied gäbe. Doch der Entstehungsprozeß der Renaissance ist ein Bruch in einer Kontinuität, ein Sprung in einer langandauernden, fortlaufenden Entwicklung, und diese Tatsache hat

keine geringe Bedeutung für das richtige Verständnis und die Bestimmung von Natur und Gesetzmäßigkeiten ebendieser Entwicklung.

Die Frage nach der Grundlage der Renaissance, auf die Wollgast das Schwergewicht legt, ist eine der kompliziertesten und umstrittensten Fragen in der Theorie der Renaissance „außerhalb Europas“. Letztens (vor fünf Jahren) ging der bekannte sowjetische Gelehrte I. S. Braginskij auf die Konzeption der östlichen Renaissance ein, die von Sch. Nuzubidse begründet worden war und den Widerspruch einiger Wissenschaftler herausgefordert hatte.

Die Opponenten hoben folgenden ihnen unüberwindlich scheinenden Syllogismus soziologischen (oder besser: soziologisatorischen) Charakters hervor:

Die Renaissance ist die Morgenröte des Kapitalismus. Im Orient gab es vom 9.–15. Jahrhundert keinen Kapitalismus. Folglich gab es im Orient in dieser Zeit keine Renaissance und konnte es sie nicht geben.²

Ich führe nur eine Stelle aus der Argumentation Braginskij an: „Die These, derzufolge die Renaissance eine kulturelle Erscheinung des Überbaus ist, die ‚die Morgenröte einer Neuen Zeit‘, d. h. der frühbürgerlichen Gesellschaft, kennzeichnet, erlaubt keinen Widerspruch. Doch bei der Begründung dieser These ist eine Simplifizierung zu beobachten ... Gerade in dieser Hinsicht kritisiert eine solche Autorität wie der Historiker S. D. Skaskin die grobe Soziologisierung bei der Behandlung der Renaissance, die angeblich die Entstehung kapitalistischer Verhältnisse bedingt hätte.“³

Zur Idee der georgischen Renaissance gelangte ich über den Begriff des georgischen Humanismus, und daher hat diese Frage von Anfang an meine Aufmerksamkeit erregt. Am Beispiel der Gesetzmäßigkeit in der historischen Entwicklung der Philosophie schrieb ich: Trotz der Vielgestalt von Verbindungen, die die Philosophie (und der geistige Inhalt einer Epoche überhaupt) mit anderen Seiten des gesellschaftlichen Lebens und insbesondere mit der Basis aufweist, unterliegt es keinem Zweifel, was Engels schrieb: „Aber als bestimmtes Gebiet der Arbeitsteilung hat die Philosophie jeder Epoche ein bestimmtes Gedankenmaterial zur Voraussetzung, das ihr von ihren Vorgängern überliefert worden und wovon sie ausgeht.“⁴ So veranschaulicht die Geschichte der Philosophie vor allem die Einheit der geistigen Linie, in der jedes einzelne Glied auf dem Boden der vorherigen Entwicklung entsteht und zur Voraussetzung, zum Ausgangsmoment auch des neuen geistigen Bodens für die nachfolgende Entwicklung wird.⁵

Der Schluß vom Humanismus auf die Renaissance ist unseres Erachtens völlig gerechtfertigt. Aber ein derartiger logischer Gang verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als er auch für S. Wollgast gerechtfertigt sein mußte. Er teilt die von mir betonte Ansicht von der „engen Verbindung zwischen Renaissance und Humanismus“ und die noch kategorischere Aussage L. Bachtins: Die Termini „Humanismus“ und „Renaissance“ seien „nicht nur vergleichbar, sondern sogar untrennbar; sie nuancieren sich gegenseitig und gehen ineinander über; denn der Humanismus kann in dieser Hinsicht nicht als eine Seite oder Etappe der Renaissance aufgefaßt werden, sondern als innere Bestimmung ihrer ganzen sozial-kulturellen Welt. Die Renaissance ist der humanistische Kulturtyp, während der Humanismus ein renaissance-

ceistisches und ausschließlich renaissanceceistisches Phänomen ist.“

Der Humanismus Rustawelis steht für mich außer jedem Zweifel. Um das zu erhärten, könnte man eine Vielzahl von Autoren aufzählen (aus Georgien, aus Rußland, aus anderen Ländern). Ich beschränke mich auf einen Autor aus der DDR: Dante nimmt die Verwirklichung seines Ideals „in einer übernatürlichen Welt“ an; Rustaweli „bringt Licht auf die Erde, kämpft für den Sieg dieses Lichts im irdischen Leben“⁶.

Aber es geht natürlich nicht nur um die Autoren. Die Idee des ontologischen, ethischen und ästhetischen Wertes der Welt kommt im Epos Rustawelis mit erstaunlicher Bestimmtheit und Folgerichtigkeit zum Ausdruck, und die ganze umfangreiche Einleitung (S. 3–33) sowie das erste Kapitel (Rustaweli als Humanist, S. 34 bis 48) meines zur Rezension anstehenden Buches sind dem Beweis dieser These gewidmet. Natürlich ist für Rustaweli als Vertreter des künstlerischen Wortes die Frage nach dem ästhetischen Wert am wichtigsten, doch das Ethische und das Ontologische sind nicht vom Ästhetischen zu trennen. In dem Epos finden jene Seiten des menschlichen Geisteslebens volle Rechtfertigung, durch die er auf die irdische Tätigkeit ausgerichtet und mit ihr verbunden ist. Daher das unermüdliche Streben zum Leben, von dem das ganze Epos durchdrungen ist.

Darum nehme ich an, daß es im geistigen Leben Georgiens des 11.–12. Jahrhunderts viel Gemeinsames und Ähnliches mit dem Italien der Renaissanceepoche gibt, wie es bei J. Burckhardt dargestellt ist; und zwar Analoges, aber nicht Gleiches, weil es nicht möglich ist, von einer Gleichheit verschiedener gesellschaftlicher Erscheinungen zu sprechen, wie ähnlich sie auch sein mögen. Analog in ihren wesentlichen Merkmalen, nicht aber nach räumlichen und zeitlichen Parametern.

Wie gesagt, teilt S. Wollgast unsere Ansicht zum Neuplatonismus als „entscheidender Grundlage“ für das Denken in der Epoche der Renaissance. Doch anscheinend mißt er diesem Fakt nicht die nötige Bedeutung im Hinblick auf die Ähnlichkeiten mit der westlichen Renaissance bei. Für die Epoche der Renaissance wird nicht nur die Anerkennung des Wertes der irdischen Tätigkeit ein wesentlicher geistiger Fakt, sondern auch die Begründung dieser These. Und zwar diene die Begründung dieser weltanschaulichen These dazu, die im Schoß des Mittelalters entstehenden neuen Ideen aus ihrem spontanen Zustand herauszuführen, sie neue Züge gewinnen zu lassen und in den Humanismus der Renaissance zu verwandeln.

Diese Ideen traten mit unterschiedlicher Bestimmtheit im gesamten Verlauf des Mittelalters in Erscheinung, und selbst dann, als die „Verweltlichung“ die Kultur in hinreichender Tiefe und Breite erfaßte, war das eine Äußerung „in der Tat“, eine „faktische Verwirklichung“ im Prozeß der schöpferischen Praxis. Die neue Weltansicht konnte sich „in ihrer ganzen Renaissancefülle“ nur unter den Bedingungen ihrer geistigen Verarbeitung, ihrer philosophischen Begründung und ihres Austritts aus dem Zustand der Spontaneität entfalten.

Welcher Art ist die Analogie zwischen der georgischen und der westlichen Renaissance unter diesem Gesichtspunkt? Man kann mit Bestimmtheit sagen: Es ist eine sehr wichtige, wesentliche und bedeutsame Analogie. Hier wie dort dient die Philosophie der Begründung der humanistischen Weltanschauung, hier wie dort gibt es den Neuplatonismus.

Ich will keine Fakten wiederholen, darüber ist in meiner Arbeit genügend ausgesagt. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß so ein weites und sozusagen tiefes Interesse am Neuplatonismus im damaligen Georgien nicht zufällig war. Dieses Interesse beruhte auf der Situation, dem Niveau und den Erfordernissen des gesellschaftlichen Bewußtseins. Und es ist nicht zufällig, daß die geistige Verbindung und Nähe zwischen Humanismus und Neuplatonismus in Rustawelis Epos „Der Recke im Tigerfell“, dem bedeutendsten Denkmal der georgischen und nicht nur der georgischen Renaissance, faktisch bestätigt wurde.

Es erregt Aufmerksamkeit, daß der Rezensent bei der Bestimmung des „wissenschaftlichen Antlitzes“ der Renaissance und ihres Inhalts ihrer „Langzeitigkeit“ große Bedeutung beimißt, was nicht ohne Widerspruch bleiben kann. Dieses Merkmal kann unserer Meinung nach keine entscheidende Bedeutung haben. Zur Bestimmung der Position unseres Rezensenten sind seine Schlußbemerkungen viel wichtiger, die zudem als Gegengewicht zu seinen eigenen Thesen wirken: „Was soll der gemeinsame Inhalt sein, der all diese verschiedenen ‚Renaissancen‘ ... gemeinsam auszeichnet? Dazu gibt es bislang keine befriedigende Antwort.“ Der Rezensent vergißt, daß er mit meiner These übereinstimmt, in der es heißt, daß der geistige Hauptinhalt auf die Anerkennung und Begründung des Wertes der irdischen Welt und des irdischen menschlichen Daseins hinausläuft. Und er vergißt L. Batkins These von der engen, untrennbaren Verknüpfung von Renaissance und Humanismus.

In der Rezension ist von jenen zahlreichen Problemen und Forschungen die Rede, die zu bedenken sind, „wenn wir von Renaissance und Humanismus sprechen“. Das ist so offenkundig, daß man darüber nicht so detailliert sprechen mußte. Ich könnte diese lange Liste noch um die wissenschaftlichen Einrichtungen und Autoren vermehren, die in dieser Richtung in der Sowjetunion arbeiten und publizieren.

Davon ausgehend, schrieb ich vor vier Jahren:

„Wir treten nicht in eine eingehende Betrachtung der Frage nach der georgischen Renaissance ein... Die Renaissance überhaupt stellt einen komplizierten Komplex von Erscheinungen dar, beginnend bei den wirtschaftlichen und politischen Bedingungen bis hin zu der erstaunlichen Vielfalt des kulturellen Schaffens. Darauf ist die Tatsache zurückzuführen, daß um die Probleme der Renaissance sozusagen ein Meer an Material entstand, das eine spezielle Untersuchung erfordert.“⁷

Doch neue Forschungen, darunter auch die kompetenten Ansichten A. F. Losews über die georgische Renaissance (die ich im einleitenden Teil meines Buches zitierte, S. 3), die Gewißheit der Tatsache des Humanismus (im Sinne der Renaissance) im Georgien des 11. bis 12. Jahrhunderts, die Untrennbarkeit der Verbindung von Humanismus und Renaissance und ihre wechselseitige Bedingtheit geben Grund zu der Schlußfolgerung, daß die georgische Renaissance ein historischer Fakt ist. In diesem Zusammenhang halte ich es für nötig zu bemerken, daß die Erklärung des Rezensenten – „Der Begriff, ‚Renaissance‘ imponiert, viele Völker wollen ebenfalls eine Renaissance gehabt haben. Aber – wo nichts ist, kann man es nicht hinzudisputieren.“ – weder etwas mit meinen Forschungen noch mit der Frage der georgischen Renaissance gemein hat.

Ich halte es für nötig, noch auf eine weitere Frage einzugehen. S. Wollgast schreibt: „Nun ist Chidascheli

nicht der einzige, der für Georgien eine Renaissance postuliert, ja nach Sch. Nuzubidse nimmt die Geschichte der westeuropäischen Renaissance nicht in Italien, sondern in Georgien ihren Anfang.“

Die Anerkennung der Renaissance in Georgien bedeutet nicht zu behaupten, daß die Geschichte der westlichen Renaissance in Georgien begann. Zwischen diesen beiden Thesen gibt es weder einen logischen noch einen historischen Zusammenhang. Für mich ist eine derartige Ansicht unannehmbar, obwohl sie auch ihre Verfechter hatte. In einer meiner Arbeiten kritisiere ich eine Autorin⁸, die Rustaweli als „georgischen Dante“ bezeichnete und die These aufbrachte, man müsse die Geschichte der westeuropäischen Renaissance überarbeiten. Die westliche Renaissance „nimmt ihren Anfang nicht in Italien, sondern in Georgien“. Eine solche Behauptung ist eine Übertreibung. „Anfang“ setzt nicht nur geistige Ähnlichkeit voraus, sondern auch reale Beziehungen und eine reale Aufeinanderfolge.⁹ Die Ähnlichkeit ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für faktische Verbindungen und reale Beziehungen. Von realen Erbfolgeverbindungen zwischen Rustaweli und der westlichen Renaissance zu sprechen,

entbehrt aber ebenso jeder Grundlage, wie über ähnliche Verbindungen zwischen Rustaweli und den Upanisaden beispielsweise im Hinblick auf die Theorie von den vier Elementen.

Schließlich erinnere ich den Leser an die Arbeit von I. S. Braginskij, in der detailliert Argumente für und wider die Theorie Sch. Nuzubidse untersucht wurden und wo es am Schluß heißt: „... beim gegenwärtigen Stand der Diskussion, solange nicht neue beweiskräftige logische und konkret historische Gegenargumente erbracht werden, bleibt die Konzeption von den Renaissancetendenzen und von der Renaissance in vielen Literaturen des Orients bewiesen.“¹⁰

Wie wir sahen, stimmt S. Wollgast mit der kategorisch vorgebrachten These W. Dietzes überein, daß es nur eine einzige Renaissance gab, nämlich die europäische Renaissance. Nach dem bisher Gesagten vertrete ich die Auffassung, daß es nicht minder begründet ist, zahlreichen bekannten Autoren zuzustimmen und auf die Frage: „Gab es eine georgische Renaissance?“ zu antworten: Es gab sie! A. F. Losew schreibt dazu: „Dies zu bestreiten, ist unmöglich.“

Anmerkungen

- 1 Ich vermerke hier nur am Rande, daß ich auf eine dieser Arbeiten kritisch eingehen mußte: Ley, H.: Studie zur Geschichte des Materialismus im Mittelalter, Berlin 1957; vgl. den Sammelband „A. F. Losevu, k 90-letiju so dnja roždenija“, Tbilisi 1983, S. 43.
- 2 Braginskij, I. S.: Konceptija „Vostočnogo Renessansa“, za i protiv. Nekotorye itogi naučnoj diskussii (in: Š. I. Nucubidze, k 90-letiju so dnja roždenija, Tbilisi 1980, S. 84).
- 3 Ebenda, S. 93.
- 4 Marks K. i F. Engel's: Izbrannye pis'ma, Moskva 1947, S. 430.

- 5 Voprosy filosofii, 1968, Nr. 6, S. 127.
- 6 Kopizyn, W.: Eine georgische Dichtung der Frührenaissance (in: Berlin am Mittag, Nr. 92, 93, 1947).
- 7 Fragen der Weltanschauung Rustawelis, 1981, S. 17 (in georgischer Sprache).
- 8 Miller-Budnickaja, V.: Šota Rustaveli – gruzinskij Dante (in: Literaturnyj sovremennik, Leningrad 1937, Nr. 12).
- 9 Fragen der Weltanschauung Rustawelis, S. 22–23.
- 10 Š. I. Nucubidze, k 90-letiju so dnja roždenija, S. 101.